

Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz  
Institut für Kunstwissenschaft und Philosophie  
Proseminar: Seele und Erkenntnis bei Platon  
Sommersemester 2012  
Leitung: Univ.-Ass. Dr.<sup>m</sup> Anja Solbach

# Das Höhlengleichnis Platons:

Wie ist wahre Erkenntnis für den  
Menschen möglich?

David Lang  
Am Nordsaum 10  
A-4050 Traun  
31.12.2012

	Einführung: Die Pilatusfrage	3
I.	Das Höhlengleichnis	4
II.	Die Schatten	6
III.	Die Idee	8
IV.	Die Bildung	9
V.	Die Anstrengung	10
VI.	Das Unverborgene	10
VII.	Die Befreiung	11
VIII.	Der Schmerz	13
IX.	Die Neugier	14
X.	Die Eigeninitiative	16
XI.	Die Gerechtigkeit	17
XII.	Resümee	19
	Literaturverzeichnis	20

## ***Einführung: Die Pilatusfrage***

Die Frage nach Wahrheit beschäftigt den Menschen schon seit je her. Wissen bedeutete einerseits Überleben. Der Wissensdurst des Menschen geht aber weit über das hinaus, was er durch empirische Erfahrung für sein Überleben erlernen musste. Warum existieren wir überhaupt? Wie sollten wir uns die Welt erklären? Wie ist das Leben entstanden und was geschieht nach dem Tod? Wie sollten wir leben? Gibt es zu diesen Fragen *wahre* Antworten?

Der Mensch hat ein Bedürfnis nach Wahrheit. In der Religion finden viele ihr Verlangen nach Antworten gestillt. Im Johannesischen Passionsbericht erklärte Jesus im Verhör mit Pilatus folgendes: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Pilatus sagte zu ihm: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18, 37.38a).

Der grammatikalische Aufbau der Pilatusfrage nach Wahrheit wurde gestaltet wie jene Fragen der Jünger Jesu im Johannesevangelium, wo sie ihr Nicht-Verstehen oder ihr Unverständnis zum Ausdruck brachten. Pilatus erschien demnach als ein Nicht-Verstehender, aber auch als ein Suchender. Im Johannesevangelium ist die Wahrheit auf die Offenbarung Jesu hin ausgerichtet. *Er* wäre die Wahrheit (Joh 14,6). Für Pilatus hingegen war Wahrheit nicht personhaft zu verstehen, sondern abstrakt, deshalb verwendete er als Fragewort in seiner Frage auch nicht „Wer“, sondern „Was“.<sup>1</sup>

Die Wahrheitsfrage ist gerade für die Philosophie eine zentrale. Die Suche nach wahrer Erkenntnis ist ein Daseinsgrund für die Philosophie. Das Höhlengleichnis aus Platons *Politeia* wurde bezüglich dieser Fragestellung zu einer „Zentralgeschichte der europäischen Philosophie“<sup>2</sup>. In diesem Gleichnis zeigte Platon durch Sokrates seinen Weg zur wahren Erkenntnis auf. Platon versuchte anhand dieser Geschichte, Antworten

1 Vgl. KOWALSKI, Beate, „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38a). Zur literarischen und theologischen Funktion der Pilatusfrage in der Johannespassion, in: HUBER Konrad / REPSCHINSKI SJ, Boris (Hg.), *Im Geist und in der Wahrheit*. Münster 2008. S. 223-227

2 LIESSMANN, Konrad Paul, *Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben*. Vorlesung zur Einführung in die Philosophie 1, Wien 1998. S. 63

auf folgende Frage zu liefern:

- Was ist das Wesen der Wahrheit?
- Wie ist wahre Erkenntnis für den Menschen möglich?

In der Behandlung dieser zentralen Fragen werden wir weiter erörtern, was wahre Bildung bedeutet und für denjenigen, der sich bildet, mit sich bringt, welche Rolle die Eigeninitiative und Neugierde im Gleichnis spielen, sowie in welchem Kontext dieses Gleichnis überhaupt geäußert wurde.

Was ist der Inhalt des Höhlengleichnisses?

### ***I. Das Höhlengleichnis<sup>3</sup>***

Menschen befänden sich in einer Höhle. Sie wären dort schon seit deren Geburt, und seit der Geburt wären sie an den Beinen und Nacken gefesselt gewesen. Diese Höhle hätte klarerweise auch einen Ausgang. Diesen könnten die gefesselten Menschen allerdings nicht sehen, weil sie mit dem Rücken zu diesem Ausgang säßen. Die Fesselung verwehre ihnen jegliche Bewegung, sie könnten nur geradeaus blicken am eine Höhlenwand blicken können. Es wäre ihnen nicht möglich, den Kopf herumzudrehen. In dieser Höhle gäbe es auch Licht, eine nicht unwesentliche Voraussetzung für das Sehen. Allerdings handle es sich hierbei nicht um natürliches Licht, sondern um einen Feuerschein. Das Feuer in der Höhle befände sich im Rücken der bewegungsunfähigen Gefesselten. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen gäbe es noch eine kleine Mauer.

Zwischen dem Feuer in der Höhle und der kleinen Mauer würde sich folgendes abspielen: Menschen trügen Gegenstände vorüber, Statuen aus Stein oder Holz, Darstellungen von Menschen oder anderen Lebewesen. Diese Gegenstände ragten über

---

<sup>3</sup> Vgl. PLATON, Der Staat, übers. Von Rudolf Rufener, München 2010<sup>6</sup>. 514a-517a

die kleine Mauer hinaus, was zur Folge hätte, dass die Schatten dieser Gerätschaften an der Wand der Höhle von den Gefesselten gesehen werden würden, da ja durch das Feuer in der Höhle diese Vorgänge beleuchtet wären, wobei durch die Mauer, die sich zwischen den Tragenden und den Gefesselten befände, nur ein Teil des Geschehens in den Schatten sichtbar wäre. Einige der Träger würden beim Tragen der jeweiligen Gegenstände sprechen, andere hierzu schweigen. Die Gefesselten sähen immer nur die Schatten und hörten die Stimmen als Echo.

Könnten sie miteinander sprechen, was Sokrates im Gleichnis vorerst in einer Möglichkeitsform erwähnte, würden sie wohl das, was sie sähen, als das Seiende bezeichnen. Die Schatten künstlicher Gegenstände wären für die Gefangenen das Wahre. Wenngleich Sokrates schon vorab zwischen uns Menschen und den Gefesselten einen Vergleich zieht, kommt das Wesentliche des Gleichnisses erst: Einer der Gefangenen würde nämlich befreit werden.

Beim Lesen des Textes entsteht der Eindruck, dass diese Befreiung eher weniger auf Initiative des betroffenen Gefangenen geschähe (worauf wir später noch näher eingehen werden). Schließlich müsse er dazu genötigt werden, aufzustehen, sich umzudrehen, herumzugehen und gegen den Feuerschein zu schauen. Dabei empfinde der Befreite Schmerzen. Es bedürfe der Gewöhnung, bis er die Dinge erkennen könne. Interessanterweise würde er allerdings anfänglich den Dingen, wie er sie vorher in der Zeit seiner Gefangenschaft gesehen habe, mehr Wahrheitsgehalt zusprechen. Der Blick in das Licht verursache Schmerz, darum würde der einst Gefangene sich wieder den Dingen widmen, die er anzuschauen vermöge. Würde er aus der Höhle heraus geschleppt werden, empfinde er wieder Widerwillen und Schmerzen. Käme er ans Tageslicht, vermöge er momentan nichts von dem zu sehen, was ihm dann, außerhalb der Höhle, als das Wahre bezeichnet werden würde. Es müsse wiederum Zeit vergehen, vorerst würde er sich den Spiegelbildern von Menschen und Gegenständen im Wasser widmen. Dann könne er die Dinge des Himmels betrachten, vorerst bei Nacht.

Als letzte Betrachtung käme die Sonne an die Reihe, und richtigerweise würde der

Betroffene schlussfolgern, dass die Sonne es sei, welche immer die Jahre und Jahreszeiten herbeiführe, dass sie über alles walte und schließlich auch Ursache wäre für all das früher Gesehene. Nachdem der einst Gefangene die Dinge draußen sowie die Sonne gesehen habe, kehre er wieder in die Höhle zurück.

Wie würde er jetzt, nach seiner Erfahrung, all die Weisheit bewerten, die ihm dort wieder begegne? Würde er seine Mitgefangenen nicht bedauern? Welchen Wert hätten für ihn all die Diskussionen über die Schattenbilder, welche die Gefangenen führten? Würde er sich mit jenen, die immer gefangen waren, auf einen Wettstreit einlassen, was denn nun dieser oder jener Schatten sei? Wäre er auf Lob und Ehre erpicht? Seine Augen müssten sich erst wieder an die Dunkelheit gewöhnen. Seine Mitgefangenen würden sich über ihn lustig machen und meinen, er sei nur deshalb aus der angeblichen Höhle hinaufgestiegen, um sich die Augen zu verderben. Würde er versuchen, jemanden von den Fesseln zu befreien und diesen aus der Höhle hinauszuführen, würden er wohl getötet werden.

## ***II. Die Schatten***

Als Menschen wären wir wie die Gefangenen in der Höhle. Die Höhle stelle die Welt oder die Region des Gesichtssinnes dar. Durch unsere Sinneseindrücke nähmen wir die Welt als Schattenbilder wahr. Unseren Sinneswahrnehmungen wäre, nach Platon, nicht zu vertrauen. Zumindest setzte Platon aber die sinnliche Erkenntnis mit dem wahren Wissen in ein Verhältnis der Ähnlichkeit, wobei diese Ähnlichkeit auch die Unähnlichkeit beinhalten würde.<sup>4</sup>

Was lehrt uns die tägliche Erfahrung? Werden wir nicht immer wieder von unseren Sinnen getäuscht? Wenn wir beispielsweise einen Stab ins Wasser halten, erscheint dieser gebrochen, obwohl dieser eben erst, bevor wir ihn ins Wasser hielten, als gerade und nicht als geknickt uns erschienen war. Wir hätten es in einem solchen Fall mit zwei

---

<sup>4</sup> Vgl. UHL, Florian, Philosophiegeschichte Antike und Mittelalter (unveröffentlichtes Skript zur Vorlesung aus der Studienrichtung Kunstwissenschaft und Philosophie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, Wintersemester 2011), Linz 2011. S. 40

sich widersprechenden Erscheinungen am selben Gegenstand zu tun.<sup>5</sup>

Weiters können verschiedene Sinneserfahrungen einander widersprechen: Eine Pflanze erscheint schön und wohlgeordnet, „ist“ aber nicht schön im Sinne einer Ganzheit, weil sie beispielsweise erbärmlich riecht. Oder aber, sie erscheint schön, riecht gut, enthält für den Menschen jedoch Giftstoffe. Das Auge und die Nase führen in uns in einem solchen Fall zu keiner wahrhaftigen Erkenntnis. Sammler von Pilzen mussten seit je her genauestens darauf achten, von ihrem Sehsinn nicht getäuscht zu werden und einen ungenießbaren oder gar giftigen Pilz mit einem genießbaren zu verwechseln. Verwechslungen kann es unter anderem auch deshalb geben, weil uns unsere Sinnesorgane täuschen können. Sie können uns zu einer Fehleinschätzung einer bestimmte Situation verleiten. Etwas „sieht“ ungefährlich aus, stellt aber in Wirklichkeit eine Bedrohung für das Leben und die Gesundheit dar. Ein Nachtwächter am Peloponnes konnte, während er seinen Dienst versah, den Feind möglicherweise nicht sehen, aber hören. Dass ein Unwetter bevorstünde konnte ein Bauer in der Antike beispielsweise nicht hören, aber sehen, wenn er die Entwicklungen am Wolkenhimmel beobachtete. Oder die Angelegenheit verhielt sich genau umgekehrt: Der Himmel machte einen ruhigen Eindruck, aber von fern her grollte der Donner in der Ankündigung eines Unwetters.

Verwechslungen sowie Fehleinschätzungen aufgrund dessen, was wir sehen, hören, schmecken und tasten, gehören zur alltäglichen Erfahrung eines jeden Menschen. Komplizierter wird die Auswertung der Sinneserfahrungen, wenn mehrere Menschen ein und dieselbe Situation zur selben Zeit erleben und sich über ihre Wahrnehmungen austauschen, indem sie darüber kommunizieren. Denn mehrere Menschen können ein und das selbe Ereignis verschieden wahrnehmen, obwohl sie es zum selben Zeitpunkt gemeinsam erlebt haben. Jemand sieht etwas, was ein Anderer nicht oder nicht so gesehen hat. Selbiges trifft auf alle anderen Sinneswahrnehmungen zu. Wenn Menschen sich über diese ihre Wahrnehmungen austauschen, werden Unterschiede deutlich. Zudem kann schon die Sinneserfahrung eines einzelnen Menschen zu verschiedenen

---

<sup>5</sup> Vgl. LIESSMANN, S. 60, 61

Zeiten seiner Existenz verschieden wahrgenommen werden. So „sieht“ ein Mensch als Kind zwar mit den in physischer Hinsicht selben Augen wie später als Erwachsener, aber eben anders.

Wenn uns also einander widersprechende Sinneserfahrung vorliegen, erhebt sich die Frage, wie es denn um das Sein einer uns so erscheinenden Wirklichkeit bestellt ist. Diese Frage stellt sich für uns dann, wenn wir supponieren, dass zwischen der Welt, wie sie uns erscheint, und der Welt an sich eine Differenz besteht. Wir erkennen und anerkennen dann einen Unterschied zwischen Schein und dem tatsächlichen Sein.<sup>6</sup> Schein kann unter einem solchen Gesichtspunkt als etwas ausgemacht werden, welches uns den Blick auf das Wahre verbirgt. Nur wenn der Schein überwunden wird, gelangen wir zur Wahrheit.

### ***III. Die Idee***

Um zur wahren Erkenntnis zu gelangen, müssten wir zum Unveränderlichen vorstoßen. Auf eine äußerst anschauliche Art stellte Platon im Gleichnis seine Ideenlehre dar. Durch die Idee würden wir das An-sich-Sein der Dinge erkennen. Was ist das Schöne an sich? Was ist das Gerechte an sich? Die Schatten in der Höhle wären Abbilder der Urbilder außerhalb der Höhle. Es gelte, die Urbilder zu schauen, diese wären nicht flackernd, wie die Schattenbilder in der Höhle, die sich durch das Flackern des Feuers immer in Bewegung befänden. Mit dem Urbild meinte Platon ein Ewiges, ein Unveränderliches Original. Das Urbild wäre laut Platon die Idee. Wir steigen zu ihr sozusagen nur durch das Denken auf, nicht über die sinnliche Wahrnehmung. Die höchste Idee, die Idee des Guten, wurde im Gleichnis durch die Sonne dargestellt. Das Feuer in der Höhle wäre somit ein Abbild der Sonne. Ein Feuer ist künstlich, es muss von Menschen mit Brennstoff versorgt werden, es leuchtet nicht aus sich selbst heraus. Die Sonne hingegen leuchtet ohne menschlichem Zutun. Die Sonne würde als höchste Idee alle anderen Ideen anscheinend, sie brächte die anderen Ideen zu deren Sichtbarkeit.<sup>7</sup>

---

6 Vgl. Ebd. S. 61

7 Vgl. Ebd. S. 64

#### ***IV. Die Bildung***

Das Gleichnis erzählt von Vorgängen. Diese zeigten sich in den Übergängen, von der Höhle hinaus ans Tageslicht.<sup>8</sup> Warum geschehen diese Vorgänge im Gleichnis so langsam? Wir erhalten nicht den Eindruck einer Hurra-Befreiung und einem anschließenden Spaziergang des Erlösten ins Freie. Es wären weniger die Geschehnisse an sich, es ist der Befreite selbst, der Zeit benötige. Er müsse sich auf die neue Situation einstellen, er müsse sich eingewöhnen, denn die wirkliche Veränderung im befreiten Menschen im Gleichnis wäre nicht nur eine körperliche: Mit dem Körper habe er zwar bereits einen neuen Standort bezogen, aber die noch tiefgreifendere Veränderung wäre nicht eine örtliche, sondern eine, die in der Seele stattfände.

Martin Heidegger sprach in seiner Rezeption zu diesem Gleichnis von einer Umwendung des Menschseins, welche sich „im Grunde seines Wesens vollzieht“<sup>9</sup>. Platon nannte diese Umwendung, welche auch eine Umgewöhnung mit sich bringt, die παιδεία. Im Deutschen lässt sich dieses Wort wohl am ehesten mit „Bildung“ übersetzen.<sup>10</sup> Der von den Fesseln Gelöste erfahre nicht einfach nur nützliche Informationen. Er gehe den Weg der Bildung.

Bildung bedeutet Prägung, echte Bildung ist ergreifend, sie verwandelt die Seele. Wie wird wahre Bildung ermöglicht? Sie wird durch das „Wesen der Wahrheit und die Art seiner Wandlung“<sup>11</sup> möglich. Die Wahrheitsfindung ist ein Prozess. Der Losgelöste könne sich zwar nach der Loslösung seiner Fesseln einen Überblick über die Gegebenheiten in der Höhle selbst verschaffen. Offensichtlich hängte er noch an den alten Vorstellungen, den Schattenbildern. Trotzdem treffe er in diesem Stadium, also noch in der Höhle, nach seiner Loslösung, aber noch vor seinem Aufstieg aus der Höhle, ein Richtigeres an, im Gegensatz zu dem, was er vorher kannte. Die Wahrheit hatte sich gewandelt, weil der Höhlenbewohner ein sich Umwenden erfuhr.

---

8 Vgl. HEIDEGGER, Martin, Platons Lehre von der Wahrheit, Frankfurt am Main, 1997. S.17 ff.

9 HEIDEGGER, S. 18

10 Vgl. HEIDEGGER, S. 19

11 HEIDEGGER, S. 20

## ***V. Die Anstrengung***

Um aus der Höhle herauszukommen, müssten wir uns im Denken anstrengen. Wir dürften uns vom Schattenspiel nicht täuschen lassen, wir müssten die Welt der Flüchtigkeiten und Täuschungen verlassen um das wahre Sein der Dinge zu erkennen. Möchten wir die Wahrheit erkennen, müssen wir sie uns „erdenken“ im Sinne von erarbeiten. Die Dinge isoliert von den Sinneseindrücken zu denken wäre der Weg zu wahrer Erkenntnis.

Trotzdem wurde im Höhlengleichnis die Metapher des Sehens verwendet, um das Denken zu veranschaulichen. In der deutschen Sprache verwenden wir Begriffe wie Aufklärung und Durchblick, jemand ist verblendet oder jemanden ist ein Licht aufgegangen.<sup>12</sup> Schon im Ausdruck des Durchblicks oder des Durchschauens wird eine Verbergung vorausgesetzt. Sonst würde es ja reichen, etwas lediglich anzuschauen. Damit wir aber zu wahrhaften Ergebnissen kommen, müssen wir eine Angelegenheit durchdenken.

## ***VI. Das Unverborgene***

Die Griechen zeichneten den Ausdruck der Wahrheit (ἀλήθεια) mit einem a-privativum aus: Das Un-Verborgene, das Nicht-Verborgene. Die Wahrheit ist in ihrem Wesen demnach vorerst verschlossen, verwahrt, sie ist verhüllt. Diese Verdeckung, Verstellung und Verschleierung gilt es zu überwinden, es gilt, die Verbergung der Wahrheit abzurufen.<sup>13</sup> Das bedeutet höchste Anstrengung. Das erfordert Geduld. Der Blick ins Feuer in der Höhle, gewissermaßen einem Abbild der Sonne, welches den Gegenständen in der Höhle deren Sichtbarkeit ermöglicht, schmerzt. Dem von den Fesseln Gelösten fällt es offensichtlich noch schwer, das für ihn jetzt Unverborgene als solches zu betrachten, er sehnt sich eher zu den Schattenbildern, er hält diese für richtiger, für wahrer. Darum muss er noch ein weiteres mal genötigt werden, noch

---

<sup>12</sup> Vgl. LIESSMANN, S. 65, 66

<sup>13</sup> Vgl. HEIDEGGER. S. 25 ff.

weiter zu gehen, den Ausgang und zugleich Aufgang zu besteigen, um aus der Höhle heraus ins Freie zu gelangen. Diese Versetzung ist „ein Kampf auf Leben und Tod“<sup>14</sup>.

Wie können wir uns eine Verbergung vorstellen? Würden wir sie gegenständlich annehmen, dann kann ein kleiner Baum ein großes Haus wohl kaum verbergen. Wir müssen dem allerdings hinzufügen: Ein kleiner Baum kann ein großes Haus für einen Menschen wohl kaum verbergen. Ein kleiner Baum kann aber für eine Ameise ein großes Haus sehr wohl verbergen. Nicht nur dasjenige, welches verbirgt, steht mit „dasjenigem“ beziehungsweise demjenigen (im Sinne der Verbergung) in Relation, welches verborgen wird – all diese Dinge stehen auch mit demjenigen (im Sinne eines Subjekts) in Verbindung, welcher die Verbergung überwinden möchte, um zum Unverborgenen zu gelangen. Das Höhlengleichnis zeichnet ein äußerst dramatisches Bild: Das Wirkliche, das Wahre wäre nicht einfach nur verstellt, dem Sinne nach, hier stünde etwas im Weg. Es würde sich beim Unverborgenen im Gleichnis nicht um eine gut versteckte Gold- oder Silbermine handeln, die es zu entdecken gelte. Das Unverborgene läge nicht hinter einem Baum, hinter einem Berg oder in einer Schatztruhe. Laut Platon verhielten sich die Dinge genau umgekehrt. Laut dem Gleichnis läge das Unverborgene eigentlich offen zu Tage, denn die Welt würde ständig von der Sonne beschienen werden, eigentlich unübersehbar, aber die Menschen befänden sich gefesselt in einer Höhle, mit dem Rücken zum Ausgang. Die Höhle, die Fesseln, die Körperhaltung und die geographische Ausrichtung ihrer Körper würden das Unverborgene auf eine derart totale Art und Weise verbergen, dass sich die Verbergung wohl nicht noch drastischer beschreiben ließe. Man könnte es auch so betrachten: Im Gleichnis ist es eigentlich der Höhlenbewohner, der in der Höhle verborgen ist.

## ***VII. Die Befreiung***

Das Loslösen der Fesseln wäre noch nicht die eigentliche Befreiung.<sup>15</sup> Die Befreiung geschähe dem Gefangenen durch seine ständige Zuwendung zum jeweils

---

14 HEIDEGGER, S.26

15 Vgl. HEIDEGGER, S. 23 ff.

Unverborgensten.<sup>16</sup>

Erst dann, wenn der von den Fesseln Gelöste aus der Höhle ins Freie gelange und somit die Verbergung durch die Höhle überwände, könne ihm wirkliche Freiheit zuteil werden. Denn jetzt, unter dem Licht der Sonne, sähe er Menschen und Gegenstände in ihrem eigentlichen Erscheinen. Die Dinge zeigten sich nicht mehr schattenhaft in einem künstlichen Feuerschein. Die Sonne müsse nicht angefacht werden, sie strahle aus sich selbst heraus. Sie gäbe allen Dingen ihre ihnen eigene Sichtbarkeit.

Dem von den Fesseln Gelösten werde jetzt Befreiung zuteil, weil er sich der Sichtbarkeit der Erscheinungen, die durch die Sonne ermöglicht wird, zuwenden würde. Dieses Unverborgene wäre weit unverborgener als Alles, was er in der Höhle gesehen hätte. „Das jetzt erreichte Unverborgene ist das Unverborgenste“<sup>17</sup>. Auch hier geschähe das Schauen der Urbilder anfänglich noch mit Schmerzen, die Augen müssten sich erst auf die neue Helligkeit eingewöhnen. Zuerst blicke der Mensch noch ins Wasser um Spiegelbilder wahrzunehmen, aber schließlich widme er sich den eigentlichen Dingen, letztendlich würde er auch dorthin blicken, von wo aus alle Sichtbarkeit ermöglicht wäre: in die Sonne.

Durch prägende Bildung und mit der Anstrengung im Denken käme es zu einem Aufstieg aus der Höhle der Schattenwelt der sinnlichen Wahrnehmungen zur unverborgenen Wahrheit.

Ein solches sich Umdenken, dieses Umlernen stellt eine tiefgreifende Veränderung dar. Schon als Kind lernt der Mensch oft mit Mühsal. Ein Kind lernt neu, ein Erwachsener lernt oftmals *um*. Er muss sich dabei möglicherweise korrigieren und völlig umorientieren.

---

<sup>16</sup> Vgl. HEIDEGGER, S. 24 ff.

<sup>17</sup> HEIDEGGER, S. 23

### *VIII. Der Schmerz*

Ein Aufgeben von lieb gewordenen Vorstellungen als Erwachsener erfordert größte Mühe und kann mitunter Schmerzen bereiten. Etwas zu lernen bedeutet Veränderung, und diese kann mitunter schmerzen.<sup>18</sup> Um dies zu verdeutlichen, könnte Folgendes angedacht werden: Die Lebenswelt der Griechen war geprägt vom Mythos, er hatte Auswirkung auf den unmittelbaren Alltag. Das Aufgehen der Sonne war kein naturwissenschaftliches Ereignis, sondern der Sonnengott Helios war dafür verantwortlich, wenn er morgen für morgen seine Bahn mit seinem Wagen am Himmel zog. Bei einem Gewitter war es Zeus, der in seinem Zorn seine Blitze schleuderte.<sup>19</sup> Wenn Menschen miteinander stritten, war es die Göttin des Streits, Eris, die die Menschen gegeneinander aufgehetzt hatte. Der Tag-Nacht Rhythmus, der Wechsel der Jahreszeiten, das Wachsen der Vegetation sowie deren Vergehen, das Einbringen der Ernte, die Entstehung und das Vergehen menschlichen Lebens, die Manifestation der Naturgewalten – für alles gab es im Mythos eine Erklärung. Dem Mythos konnte man im alten Griechenland auf Schritt und Tritt begegnen.<sup>20</sup> Jede Stadt, sogar jedes Dorf hatte seinen eigenen Gründungsmythos. Daher befand man sich immer wieder an Orten, die Schauplatz mythischer Ereignisse waren. Der Mythos war auch ein fester Bestandteil der Gesellschaft. Nicht wenige Einzelpersonen, sogar ganze Familien, führten ihre Herkunft auf eine göttliche Abstammung zurück. Theophanien waren nichts Außergewöhnliches. Götter erschienen immer wieder in Wäldern oder bei Quellen. Wenn man im antiken Griechenland dem Weingott Dionysos ein Fest widmete, gingen die Feiernden davon aus, dass dieser Gott bei diesem Fest auch anwesend sein würde. Doch sollte das mythische Weltbild nicht als gemütlich und romantisch betrachtet werden. Die Griechen waren beispielsweise mit einem Empfinden von Ohnmacht und Hilflosigkeit dem Schicksal ausgeliefert, zudem kam noch die Launen ihrer Götter. Die Götter lieferten mit ihren Handlungen und Eigenschaften alles andere als ein ethisches Vorbild. Daher hatten jene, die dem Mythos verhaftet waren eher Furcht vor den

---

18 Vgl. LIESSMANN, S. 65

19 Vgl. DOMMERMUTH-GUDRICH, Gerold, 50 Klassiker Mythen. Die bekanntesten Mythen der griechischen Geschichte, 9. überarb. Aufl., Hildesheim 2006 (EA 2000). S. 9 ff.

20 Vgl. UHL, S. 7,8. ff.

Göttern als Ehrfurcht. Eines kann auf jeden Fall festgehalten werden: Der Mythos lieferte jenen Menschen im antiken Griechenland ein festes, vollständiges Weltbild. Wie musste sich die Philosophie Platons und seiner Vorgänger auf das mythische Weltbild auswirken? Was passiert, wenn ein festes Weltbild zerbricht?

Man stelle sich vor, in der gegenwärtigen Zeit wäre jemand einem bestimmten politischen oder religiösen Weltbild verhaftet, in einer Art und Weise, dass sich sein ganzes Leben darum drehen würde. Durch Bildung, durch Aufklärung, durch ein sich Umwenden würde dann dieses Weltbild langsam aber sicher in Frage gestellt werden. Vieles würde sich als Schein herausstellen, als Schatten. Jemand verlöre *seine* Wahrheit. Die Wahrheit zu erkennen kann auch ein schmerzlicher Prozess sein, Platon hatte diesem Gesichtspunkt in seinem Gleichnis Rechnung getragen.

### ***IX. Die Neugier***

Die gefesselten Höhlenbewohner sehen die verschiedenen Schatten, sie hören die Stimmen, und doch müsste es eigentlich so sein, dass jeder wiederum seine eigene Wahrnehmung von den Dingen hat, die sie in der Höhle sehen. Geben alle Höhlenbewohner den Dingen, die sie sehen, den selben Namen? Sprechen sie über die Vorgänge? Gibt es Meinungsverschiedenheiten über die Deutung der gesehenen Dinge? Sind sie neugierig, was als nächstes an der Wand erscheint? Am Ende des Gleichnisses werden Überlegungen dieser Art von Sokrates angedeutet. Aber offensichtlich entwickeln sie keine Theorie darüber, dass das, was sie sehen, möglicherweise gar nicht stimmt. Sie fragen, so scheint es, nicht nach dem Ursprung der Dinge, die sie sehen. Die Neugierde wird im Gleichnis nicht erwähnt. Selbst der Befreite scheint nicht sonderlich neugierig zu sein. Ohne der Neugierde, der *curiositas*, hätte der Mensch als *homo nudus* große Schwierigkeiten gehabt, am Leben zu bleiben. Wenn der Mensch in das Leben eintritt, beginnt er noch vor dem Erlernen der Sprache neugierig die Welt zu erkunden, in der er sich befindet. Je mehr dann im Laufe der Zeit das Sprachvermögen zunimmt, desto mehr ein Kind das ausgebildete Vermögen, seine Neugier zu stillen. Kinder

kennen zumindest zu gewissen Zeiten ihres Heranwachsens, keine Scheu vor Fragen<sup>21</sup>. In der Pubertät entfaltet sich diese Neugierde in anderen Lebensbereichen. Der junge Mensch lernt sich jetzt anders kennen als noch in der Kindheit, er hinterfragt sich, seine Umgebung, seine Familie und die Gesellschaft. Junge Menschen beginnen aus Neugierde zu lesen um etwas in Erfahrung zu bringen. Neugierde ist dem menschlichen Leben von Beginn an zu eigen, aber die an sich ungeheure Bereicherung durch die Neugierde für die menschliche Existenz kann mitunter zu ernststen Beeinträchtigungen der Gesundheit oder gar zum vorzeitigen Tod führen. Die Neugierde gehört zum Menschensein.

Was ist Gegenstand der menschlichen Neugierde? Sind es lediglich die lebensnotwendigen, sprich physischen Güter, die der Mensch für die Fortführung seiner Existenz benötigt? Aufgrund der Neugierde beschäftigt sich der Mensch mit der Natur, er erforscht ihre Gesetzmäßigkeiten. Der Mensch interessiert sich auch für Bereiche, die über die sinnliche Erfahrung hinausgehen. Ohne Neugierde gäbe es keine Philosophie, Kulte, Mythen, und Religionen. Das Suchen nach Antworten auf die Letzten Fragen setzt Neugierde voraus. Der Mensch lernt unter anderem auch deshalb, weil er neugierig ist.

Sind nun die Höhlenbewohner neugierig? Hinterfragen sie das, was sie sehen? Stellen sie sich die Frage, welchen Ursprung die Realität habe, die sie sehen und erleben? Die Gefangenen wissen nichts von einer Höhle.<sup>22</sup> Eine Höhle existiert nicht in deren Vorstellungen. Da sie keine Höhle kennen, wissen sie auch nichts von einem Ausgang. Doch die Gefangenen scheinen auch nicht zu träumen. Sie wissen nichts von ihrer Gefangenschaft, und sie kennen auch keine Schatten.<sup>23</sup> Eine Anamnese wird den Höhlenbewohnern von Platon verwehrt, sonst könnten sie sich an die Schau der Ideen, die ihre Seele einst in der Zeit ihrer Körperlosigkeit erfuhr, erinnern. Im Fall einer solchen Erinnerung hätte die Höhlenbewohner wohl auch eine Idee von Freiheit. Zumindest könnten sie schlussfolgern, dass das, was sie sehen und erleben nicht der

---

21 Vgl. LIESSMANN, S. 27

22 Vgl. BLUMENBERG, Hans, Höhlenausgänge, Frankfurt am Main, 1996, S. 190 ff.

23 Vgl. HEIDEGGER, S. 17

Wirklichkeit entspricht. Die Neugierde wird im Höhlengleichnis jedenfalls nicht erwähnt.

### ***X. Die Eigeninitiative***

Welche Rolle spielt die Eigeninitiative im Höhlengleichnis? Der Umstand, dass es jemandem gelingt, seine Stellung als Gefesselter zu verlassen, scheint offensichtlich auf einen Akt von außen zurückzuführen zu sein. Diese Aktion geschieht außerhalb der Handlungsmöglichkeiten des Eingeborenen, der Gefesselte kann sich nicht selbst befreien. Die Auswahl, dass sich gerade dieser Gefangene durch eine Befreiung im Gegensatz zu den anderen Gefesselten erheben und die Höhle durchschreiten darf, scheint eine völlig willkürliche zu sein. Nicht der Gefesselte, sondern jemand anderer trifft diese Entscheidung. Er wird auch von einem anderen Subjekt befreit, und es deutet nichts darauf hin, dass der Befreite irgendeine geistige Qualifikation vorweisen oder erreichen musste, damit ihm diese Befreiung zuteil wird. Die Loslösung von den Fesseln geschieht ihm einfach, offensichtlich war er sich dessen nicht bewusst, dass so etwas überhaupt möglich sei. Ein sich frei machen von den Fesseln steht ganz offensichtlich nicht im Handlungsspielraum des Gefangenen. Nichts scheint darauf hinzudeuten, dass der Gefesselte eine Befreiung wünscht oder gar herbeisehnt. Weiß er überhaupt von einer Gefangenschaft? Wahrscheinlich betrachtete sich der Eingeborene der Höhle nicht als Gefangener. Die Gefangenschaft als solches ist den Höhlenbewohnern wohl nicht vertraut, dabei erhebt sich die Frage, ob sie die Freiheit kennen, und falls doch, wie sie einen Unterschied zwischen Gefangenschaft und Freiheit ausmachen können. Jedenfalls ist im Gleichnis nicht davon die Rede, dass irgend ein Höhlenbewohner eine Loslösung von den Fesseln für sich oder jemand anderen reklamiert hätte. In einem solchen Fall hätte ein Gefangener auch Kenntnis haben müssen von der Anwesenheit jemandes, der selbst nicht gefesselt und somit in der Lage war, Fesseln überhaupt zu lösen. Er müsste davon eine Vorstellung haben, dass er sich an jemand Bestimmten wenden konnte. Die Fesseln sind für die Gefesselten wohl eher wie eine Erweiterung ihrer Körperteile. Schließlich kannten sie die Fesseln schon seit ihrer Geburt. Ein gefesselter Körper ist auch ganz im Sinne der platonischen

Tradition: Der Körper als etwas, was gefangen nimmt. Dass der Höhlenbewohner in Wirklichkeit ein Gefangener ist, dass er sich in einer Höhle befindet, Kenntnisse darüber, was überhaupt eine Höhle ist und dass es zum Wesen einer Höhle gehört, einen Ausgang zu haben, kann einem Eingeborenen erst nach seiner Befreiung bewusst werden. Der Eingeborene reklamiert keine Befreiung, weil er nichts von einer Gefangenschaft weiß.

Neugierde und Eigeninitiative spielen also im Höhlengleichnis keine Rolle. Es könnte folgenden Grund haben: Die Eingeborene wissen einfach nichts. Wo absolutes Nichtwissen herrscht, wo einfach nur geschaut wird ohne darüber nachzudenken, gibt es keine Neugierde und keine Initiative. Ein weiterer Grund wäre, dass wir zwar das Gleichnis gerne für Erkenntnistheoretische Überlegungen verwenden, es aber letztendlich Platon doch um etwas anderes ging, nämlich Gerechtigkeit.

## ***XI. Die Gerechtigkeit<sup>24</sup>***

Warum schrieb Platon sein Höhlengleichnis in der *Politeia*?

Im Gespräch des Sokrates mit jungen Athenern, welches dem Höhlengleichnis vorausging, ging es an sich nicht um Erkenntnis. Das Gespräch handelte von Gerechtigkeit. Sokrates entwarf laut Platon ein Staatsmodell, welches sich durch Gerechtigkeit auszeichnen sollte. Das soziale Leben der Menschen wäre geregelt nach Gesichtspunkten einer strengen Hierarchie. Bauern, Handwerker und Kaufleute wären, als Basis der staatlichen Gemeinschaft, für die Stillung der physischen Bedürfnisse zuständig. Sie bildeten den unteren Stand. Sie würden bewacht, kontrolliert und geschützt von den Wächtern, welche den zweiten Stand in diesem Staat bildeten. Diese sorgten für Sicherheit und Ordnung, sowohl für Innen als auch für Außen. Als erster Stand, als Spitze an der Pyramide stünden die Weisen, die Philosophen, welche herrschten und dem ganzen Staategebilde Form und Sinn gäben.

---

<sup>24</sup> Vgl. LIESSMANN, S. 61, 62 ff.

Bei der Frage, für welche das Höhlengleichnis eigentlich als Antwort gedacht war, geht es um jene Eignung, die den Stand des Wächters auszeichnen sollte: Welche Eigenschaften und Fähigkeiten müssten Wächter haben, damit sie den Staat gut verwalten und bewachen könnten? Diese Frage hat an Aktualität nicht verloren. Auch heute stellen wir uns immer wieder die Frage, welche Eigenschaften Polizisten, Soldaten und Sicherheitsbeamte haben sollten, um ihre Aufgaben auf eine angemessene Art und Weise zu erfüllen. Auch heute verlangt der Staat von seinen neuzeitlichen Wächtern, einerseits ziemlich aggressiv zu sein, beispielsweise gegenüber Kriminellen, mitunter diese auch zu töten - andererseits verlangt der Staat auch, das Volk zu beschützen, also nicht aggressiv sondern zurückhaltend, wohlwollend und freundlich zu sein. Das hört sich aufs Erste sehr widersprüchlich an. Wie könnten solch umfangreiche Anforderung erfüllt werden? Laut Sokrates müssten Wächter eine besondere Eigenschaft haben: Sie dürften sich nicht verführen lassen. Sie müssten unterscheiden können zwischen Feind und Freund. Den Wächtern könnte etwas vorgegaukelt werden, wenn sie nicht unterscheiden könnten zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Täuschung und dem wirklichen Sein. Jener Wächter, der die Wirklichkeit nicht durchschaue, wäre prädestiniert dafür, verführt und getäuscht zu werden. Sich nicht täuschen zu lassen, würde voraussetzen, die Wahrheit zu erkennen. Nur wer die Wahrheit kenne oder sähe, könne die Täuschung als solche identifizieren, allenfalls würde die Täuschung als Wahrheit angenommen werden. Es gelte für den Wächter, hinter all den Dingen, die verbergen, das Unverborgene, die ἀλήθεια zu erkennen. Wie könnte der Mensch zu einer solchen Fähigkeit gelangen? Wie käme er in den Besitz eines Unterscheidungsvermögens? Könnten Menschen etwa dazu erzogen werden, zu unterscheiden und sich nicht von der Verbergung verführen zu lassen? Darauf war das Höhlengleichnis als Antwort gedacht.

Zweieinhalbtausend Jahre nach Platons *Politeia* würden wir heute nicht zum Schluss kommen, dass das darin enthaltene Staatsmodell unseren heutigen Vorstellungen von Gerechtigkeit entspräche. Platon ging allerdings auch davon aus, dass das Erkennen der Wahrheit automatisch mit einem guten Handeln einherginge. Wer die Wahrheit erkenne,

würde gut handeln.<sup>25</sup> Damit ein Wächter gerecht handeln könne, müsse er einfach die Wahrheit erkennen. Darum könnten ja auch die Philosophen eine Art Diktatur ausüben, es wäre ja eine Diktatur des Guten. So gesehen hat ein erkenntnistheoretischer Erklärungsversuch sehr wohl seinen Platz in seiner Abhandlung über den gerechten Staat.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Gerechtigkeit und der Wahrheit? Pilatus hatte keinen Begriff von Wahrheit und er handelte ungerecht. Die Athener verstanden die Reden Sokrates' nicht, und sie handelten ungerecht. Jesus kam als Menschensohn vom Himmel herab (Joh 3,13) um die Menschen zu erlösen (Matt 20,28), und Sokrates stieg in die Höhle hinab, um andere zu befreien.

Beide wurden hingerichtet, beiden wurde keine Gerechtigkeit zuteil.

## ***XII. Resümee***

Wahren Erkenntnis käme für Platon aus dem Denken. Die Sinneseindrücke würden uns etwas vorgaukeln, auch wenn ihnen eine gewisse Ähnlichkeit zu der Wirklichkeit nicht abgesprochen werden könne. Der Weg der Erkenntnis durch das Denken, der Weg der Bildung, der Umwendung, wäre ein anstrengender Weg. Er könnte mit Schmerzen verbunden sein. Die Wahrheit wäre ihrem Wesen nach verborgen. Es gelte, diese Verbergung der ἀλήθεια abzurufen, sie zu überwinden, den Weg der Erkenntnis durch die Höhle aufzusteigen, und so zum Unverborgenen, zur ἀλήθεια zu gelangen.

Würden wir versuchen, aus den Darlegungen Platons einen Imperativ zu gestalten, könnte dieser wie folgt lauten:

*Durchdenke das Sein des Seienden, ergründe das An-sich-Sein der Dinge und steige auf  
zum Unverborgenen – strenge Dich dabei an, nimm Schmerzen in Kauf, denn der  
Anblick der Sonne, der Idee des Guten, wiegt jegliche Mühsal auf!*

---

<sup>25</sup> Vgl. LIESSMANN, S. 70

## Literaturverzeichnis

Die Bibel, Altes und Neues Testament, Einheitsübersetzung. Freiburg/Basel/Wien, 1980.

BLUMENBERG, Hans, Höhlenausgänge, Frankfurt am Main, 1996.

DOMMERMUTH-GUDRICH, Gerold / BRAUN Ulrike, 50 Klassiker Mythen. Die bekanntesten Mythen der griechischen Geschichte, 9. überarb. Aufl., Hildesheim 2006 (EA 2000).

HEIDEGGER, Martin, Platons Lehre von der Wahrheit<sup>26</sup>. 4. durchges. Aufl., Frankfurt am Main, 1997.

KOWALSKI, Beate, „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38a). Zur literarischen und theologischen Funktion der Pilatusfrage in der Johannespassion, in: HUBER Konrad / REPSCHINSKI SJ, Boris (Hg.), Im Geist und in der Wahrheit. Studien zum Johannesevangelium und zur Offenbarung des Johannes sowie andere Beiträge. Festschrift für Martin Hasitschka SJ zum 65. Geburtstag, Münster 2008.

LIESSMANN, Konrad Paul, Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben. Vorlesung zur Einführung in die Philosophie 1, Wien 1998.

PLATON, Der Staat, übers. Von Rudolf Rufener, München 2010<sup>6</sup>.

UHL, Florian, Philosophiegeschichte Antike und Mittelalter (unveröffentlichtes Skript zur Vorlesung aus der Studienrichtung Kunstwissenschaft und Philosophie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, Wintersemester 2011), Linz 2011.

---

<sup>26</sup> „Platons Lehre von der Wahrheit“ wurde durch Martin Heidegger in den Band „Wegmarken“ S. 109-144 aufgenommen, 1976 in den Band 9 der Gesamtausgabe „Wegmarken“ S. 203-238 (2. durchgesehene Auflage 1996).